verhelfen. Dass hier vor allem Nichtmediziner am Werk sind, äussert sich aber auch im Sprachstil. Die Beiträge sind durchwegs auf sehr subtiles Quellenstudium abgestützt. Die imponierende Sprachgewandtheit dieser jungen Forscher verführt aber einzelne unter ihnen zu einer gewissen Überdehnung eines an und für sich eher schmalen Ausgangsthemas.

In ihrer Einleitung betonen die Herausgeber V. Barras und Ph. Ehrenström, die sich beide auf dem Gebiet der Psychiatriegeschichte bereits einen Namen gemacht haben, dass es nicht um die Sammlung von Fakten gehen könne, sondern um die Problematik der interdisziplinären Begegnung zwischen Literatur und Medizin.

Auf diesem Hintergrund erscheint dem Rezensenten die Lektüre dieses Bandes empfehlenswert.

Christian Müller

Ernst Kraas und Yoshiki Hiki (Hrsg.), *300 Jahre deutsch-japanische Beziehungen in der Medizin*. Unter Mitarbeit von I. Umhauer. (Text deutsch-japanisch). Tokyo [etc.], Springer-Verl., 1992. XVIII, 287 S. Ill. DM 198,-. ISBN 3-540-53851-8.

Die Geschichte Japans seit den 1870er Jahren ist, gemessen an der anderer aussereuropäischer Länder, ein Sonderfall: hier gelang es, den Kontakt mit der westlichen Zivilisation – obwohl durch Kanonenboote erzwungen – weitestgehend in eigener Regie und fruchtbar zu gestalten. Die vom japanischen Staat im Kontext der Meiji-Restauration initiierte Modernisierung führte zur kontrollierten Übernahme von westlicher Technologie und Wissenschaft. Auf dem Gebiet der Medizin war dabei die deutsche medizinische Wissenschaft das wichtigste Vorbild.

Der jüngst erschienene Band «300 Jahre deutsch-japanische Beziehungen in der Medizin» ist also die Dokumentation einer wissenschaftsgeschichtlichen Erfolgsstory: Parallel mit japanischem und deutschem Text versehen und reich illustriert, zielt das Buch auf das breitere Fachpublikum und vermittelt diesem ein anschauliches Bild des Gegenstandes. Gegliedert ist der Band in fünf Abschnitte, die jeweils überwiegend kurze Beiträge enthalten (Blick in die Geschichte; Von den Anfängen bis zur Gegenwart; Industrie als Mittler medizinischen Fortschritts; Das Buch als Brücke; Austausch gestern und heute – persönliche Eindrücke).

Themen und Zuschnitt der zahlreichen, meist kürzeren Beiträge variieren erheblich: finden sich vor allem im ersten Teil Aufsätze, in denen die deutsch-japanischen medizinischen Beziehungen in ihre historischen Zusammenhänge gestellt werden, so folgen im weiteren eher Belege denn

Analysen des Gegenstandes: zahlreiche (auto)biographische Texte, Berichte gemeinsamer wissenschaftlicher Projekte oder Austauschprogramme von Vergangenheit und Gegenwart.

Entsprechend der Zielsetzung erfährt man mancherlei über den Transfer der westlichen, naturwissenschaftlichen Medizin nach Japan und nur gelegentlich etwas über die traditionelle japanische Medizin und ihre Entwicklung vor und seit der Meji-Restauration. Bleibt der zutreffende Eindruck, dass – historisch besehen – die deutsch-japanischen Beziehungen in der Medizin im wesentlichen in der Rezeption und Weiterentwicklung der westlichen Medizin durch die japanische bestanden. Christoph Gradmann

Hans-Rudolf Fehlmann, *Aus dem Leben und Wirken von Carlos de Gimbernát (1768–1834)*. Spanischer Geologe aus der Sicht des Aargaus. Aadorf, Bosshart, 1992. 51 S., Abb. Fr. 30.–. (Zu beziehen beim Verf., Quartierweg 18, CH-5115 Möriken AG.)

Der Geologe de Gimbernát aus Barcelona war ein sehr beweglicher Geist. Er verbrachte sein Leben in Spanien, England, Frankreich, Deutschland, Italien und der Schweiz (1803; 1823–29/30). 1803 erstellte er die erste geologische Karte unseres Landes; einige wenige Exemplare davon sind in Madrid, Basel und München erhalten geblieben. 1825 entdeckte Gimbernát im aargauischen Birmenstorf auf dem Petersberg eine vermeintliche Mineralquelle; die Gemeinde verlieh ihm darauf das Ehrenbürgerrecht. Gimbernát nahm sich um die Heilbäder von Baden und Schinznach an und schlug mancherlei Verbesserungen vor, namentlich Dampfbäder in Kabinen über den Badener Quellen und ein eigenes Bett für jeden, auch den unbemittelten, Kranken in Schinznach. Er fand damit die Anerkennung der Aargauer Regierung. Fehlmann stützt seinen knapp gehaltenen Bericht über den vielseitigen Gelehrten auf Briefe und amtliche Akten, die sich im aargauischen Staatsarchiv in Aarau befinden, und auf ausgedehnte Recherchen im Ausland. So macht er den Leser mit einem kaum bekannten Gast unseres Landes und seinem eifrigen Wirken bekannt. Ein französisches *Résumé* ist dem Text vorangestellt. Die gepflegte Gestaltung des kleinen Buches verdient ein besonderes Lob. Huldrych M. Koelbing

Arthur E. Imhof, *Ars moriendi: die Kunst des Sterbens einst und heute*. Wien, Köln, Böhlau, 1991. 184 S. III. (Kulturstudien, Bibliothek der Kulturgeschichte, Band 22). öS 278.–; DM 39.80. ISBN 3-205-05361-3.